

SV

HAVEMANN

von

Florian Havemann

Suhrkamp

Erste Auflage 2007
© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main
Alle Rechte vorbehalten,
insbesondere das der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags
sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen,
auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-41917-5

2 3 4 5 6 7 - 13 12 11 10 09 08

HAVEMANN

Anfangen

Egal, womit anfangen. Alle kennen Havemann, keiner kennt Havemann. Ich schreibe das auf, nur das, was sich in meine Erinnerung eingegraben hat, was sich in mir über die Jahre hinweg als Erklärung in meinem Denken festgesetzt hat. Ich überprüfe es nicht auf seinen Wahrheitsgehalt, ich forsche nicht nach. Ich wühle mich nicht durch alte Aufzeichnungen, durch Gerichts- und Geheimdienstakten. Nur meine Wahrheit zählt, und sie zählt auch dann hier allein nur, wenn sie vielleicht nicht die Wahrheit ist, wenn ich's schon ahne, daß man dies alles auch ganz anders sehen und interpretieren kann, daß die gleichen Dinge von den Menschen, die mir familiär am nächsten stehen, ganz anders auch erlebt worden sein können. Ich schreibe nicht für sie, nicht für meinen Bruder, meine Schwester. Ich schreibe an der Legende Havemann. Das ist der Freibrief – ich habe ihn mir selber ausgestellt.

Ich schreibe auf, was ich weiß. Ich schreibe nur auf, was ich weiß. Ich schreibe aber auch meine Zweifel an dem auf, was ich weiß. Ich schreibe meine Zweifel an dem auf, was ich weiß, denn um diese Zweifel weiß ich ja auch. Und ich weiß, daß alles Wissen zweifelhaft, bezweifelbar bleibt, bleiben muß. Ich weiß, daß ich mit dem Zweifel leben muß. Ich werde alles aufschreiben, was ich über Havemann weiß. Aber ich werde natürlich nicht alles aufschreiben können, was ich über Havemann weiß. Denn ich weiß zuviel über Havemann. Aber ich werde auch mehr aufschreiben

über Havemann, als ich über Havemann weiß, als ich jetzt schon weiß, jetzt, wo ich anfangen, alles über Havemann aufzuschreiben, was ich weiß. Mir werden Dinge erst aufgehen, in ihren möglichen Zusammenhängen klarwerden, während ich sie aufschreibe. Ich werde, in meine Erinnerungen eintauchend, dort sicher sehr viel mehr herausholen können, als ich es jetzt schon weiß. Ich schreibe dies Buch Havemann für mich. Es ist dies ein egoistisches, ein vollkommen egozentrisches Buch, ein ungerechtes sicher, ein für viele verletzendes auch. Es ist dies ein kommunistisches Buch, und wer Havemann ein bißchen kennt, wird wissen, warum ich diesen Scherz mache. Weil mein Vater im Vorwort zu seinen im Westen erschienenen Vorlesungen meinte dieses sein Buch ein kommunistisches Buch nennen zu sollen. Deshalb ist auch dies Buch, mein Havemann, ein kommunistisches Buch. Weil es ein Buch für alle ist und für mich. Und weil auch in diesem Buch Havemann, wie im Kommunismus der Privilegien, ein paar meiner Leser gleicher sein werden als andere. Die Armen, die mich kennen. Die mich kennen und dieses Buch trotzdem lesen werden. Obwohl ich ihnen davon abraten werde, es zu lesen.

Ich wollte dieses Buch, einen Roman über Havemann, eine Bio- und Autobiographie, mir doch egal, schon immer schreiben – aber was heißt immer? Seit vielen Jahren schon, dieses Buch Havemann, das Buch über meinen Vater und mich, mich und meinen Vater und, wie ich dann doch bald wußte, meinen Großvater, denn wir gehören zusammen, wir drei bilden eine Reihe. Ich wußte, daß ich's irgendwann schreiben werde, wenn ich weiß, wie ich's schreiben kann, und viele erwarten, daß ich's schreibe, das Buch Havemann, viele befürchten's wohl eher, daß ich's schreiben werde, und sie haben sicher Grund und Anlaß dafür. Aber immer bin ich es selber, der sich mehr ins Unrecht dabei gesetzt hat, habe ich mich zu Havemann geäußert, immer habe ich, wenn, nur mich und nicht etwa meinen Vater unmöglich gemacht, und das ist gut so, das ist die einzige Chance, die ich habe, auch für dieses Buch habe. Weil ich nur dann gut bin, rücksichtslos gut bin, wenn ich nichts zu gewinnen habe. Und nun

habe ich's zu schreiben angefangen, weil ich plötzlich wußte, wie's geht, den Stil wußte, in dem dies geschrieben werden muß, von mir, und von mir auch nur geschrieben werden kann. Nur jetzt paßt es mir nicht in den Kram, weil ich anderes zu tun habe, nicht ein neues Projekt anfangen will, bevor ich meinen ersten Roman nicht fertig gemacht habe. Aber auch den wollte ich doch nicht schreiben, mußte ihn aber schreiben. Das ist das Gute in meiner ausweglosen Situation, daß ich nur schreibe, was ich schreiben muß. Und jetzt schreibe ich ein bißchen Havemann, damit ich schon ein bißchen was geschrieben, den Stil ausprobiert und für mich überprüft habe, den Klang, den Ton, den ich anschlage, und ich schreibe, damit ich mich nicht gleich voll und ganz in dieses Projekt Havemann hineinstürze. Zur eigenen Beruhigung.

Ich deklariere Havemann einfach als Buch, denn das ist es ja beziehungsweise soll es das werden: bedrucktes Papier zwischen zwei Deckeln – ich meine: wenn es denn einer druckt, und druckt es keiner, kein Verlag, dann drucke ich es mir selber aus in ein paar wenigen Exemplaren und lasse es mir feierlich und teuer binden. Ein Buch, ich schreibe ein Buch, schreibe erst einmal an einem Buch. An einem Buch, das gattungsmäßig so schwer wohl einzuordnen wäre, daß ich's nur ein Buch nennen will. Eine, meine Autobiographie ist es nicht, obwohl es natürlich sehr viel von einer Autobiographie enthält, eine Biographie meines Vaters ist es nicht, eine Doppelbiographie von meinem Vater und seinem Vater, meinem Großvater, das ist es auch nicht, obwohl es, wie ich meine, das Entscheidende von ihrer beider Leben enthält, das für mich Entscheidende. Havemann, das ist nur zu dritt interessant, behaupte ich, Havemann, das ist nur von innen heraus interessant, behaupte ich, von einem Insider geschrieben, einem an Havemann Beteiligten, einem von Havemann Betroffenen. Und also wird Havemann nur ein höchst unangenehmes Buch werden können, interessant, weil unangenehm, unangenehm, weil nur so interessant, und also bedarf Havemann einer gewissen Absicherung und wird sich hinter dem Schutzschild der Kunst verstecken müssen – wenn

man mir also mit Klagen kommt, kommen will, dann ziehe ich mich ganz schnell auf den Roman zurück und deklariere das Buch Havemann, auch wenn das juristisch vielleicht so nicht funktioniert und durchschlägt, ganz schnell in einen Roman um. Denn ein Roman ist es ja, ein Familienroman, eine Väter-und-Söhne-Geschichte, eine Söhne-und-Väter-Geschichte, und dann ist es doch auch ein ganz moderner Roman, ein Roman auf der Höhe der Zeit, ein auf mehreren Ebenen spielender, ein zwischen Realität und Fiktion schillernder, einer, der sich selbst in seinen Voraussetzungen, seiner Entstehung reflektiert – was will man mehr?

Und wenn ich mir einen Scherz erlauben will, dann sage ich, dieses Buch wäre ursprünglich fürs Fernsehen geplant gewesen, als Drehbuch für eine Familiensaga im Stile von *Dallas* oder *Denver Clan*. Und wenn mir das einer abnimmt, für einen Moment abnimmt, dann behaupte ich, daß man aber nicht etwa von einem deutschen Fernsehsender auf mich zugekommen wäre, den Mut hätten sie da nicht, in diesen Anstalten, es wäre das via Polanski gelaufen, der ja als Pole Sinn für Ost-Geschichten habe, und ein Hollywoodagent hätte mir den Auftrag für ein Exposé gegeben. Und wer mir das dann immer noch glaubt, dem binde ich den Bären auf, daß sich dieses Projekt leider, wie so viele bei mir, zerschlagen hätte, und wer dann noch eine Begründung dafür hören will, dem erzähle ich, daß Havemann diesen Amis dann doch zu nur deutsch und aus der deutschen Geschichte verständlich vorgekommen sei, daß sie aber wohl eigentlich nach mehr Sex gegiert hätten. Und ertappt man mich bei meinem bemühten Scherz, sei es gleich auf der ersten Stufe, sei es, daß da am Ende doch Zweifel entstehen, dem sage ich, daß solche Witze eben typisch Havemann wären und deshalb bei meinem Projekt nicht ausbleiben könnten.



Das Terrain

Havemann, das beginnt mit einem Saathändler. Für mich beginnt Havemann mit einem Saathändler, aber natürlich weiß ich, daß es vor diesem Saathändler andere Havemänner gegeben haben muß, Havemänner, von denen dieser Saathändler abstammt und mit ihm dann wir, mein Großvater, mein Vater und ich, und natürlich auch noch die vielen anderen, die zur Sippschaft gehören. Vielleicht waren das Bauern, Saatgüterproduzenten, die sich eines Tages auf den Handel mit Saatgut allein verlegt haben, vielleicht aber waren das lange und immer schon Havemänner, *to have* Männer, Männer und ihre Familien, die was hatten, Besitz, vielleicht aber auch waren das Hafemänner, diese Havemänner, und damit schon Händler von alters her, Leute, die im Hafen ankommende Ware kauften und dann weiterverkauften, in andere Städte, ins Hinterland. Hamburger Hafemänner zum Beispiel, denn die habe ich mir immer als unsere Vorfahren vorgestellt, von denen dann einer auf der halben Strecke zwischen Hamburg und Berlin hängengeblieben ist, in Grabow, der

kleinen Stadt Grabow. Besser ein großer Händler sein in Grabow als ein kleiner Hafemann in Hamburg. Besser ein *to-have*-Mann in einem kleinen Nest wie Grabow sein, ein Habenmann, ein Habemann dort als von der Hamburger Hafennkonkurrenz erdrückt werden – an irgendwelche Bauern, die Saatgut produzierten und dann zu Saatguthändlern wurden, habe ich nie geglaubt, denn das ist für mich nicht Havemann. Havemann, das ist für mich: eine Gelegenheit ergreifen, die sich einem bietet. Den Saatguthandel in einer kleinen Provinzstadt wie Grabow zum Beispiel. Havemann, das ist: lieber in einem kleinen Nest ein König zu sein als sich in einer Weltstadt, in einer Hafenstadt mit Verbindung in die ganze Welt, der Konkurrenz der ganzen Welt ausgesetzt, abmühen zu müssen. Havemann, das ist: DDR und im doofen Rest der Klügste sein zu wollen. Havemann, das ist: ein König ohne Volk bleiben zu wollen, anstatt sich mit dem undankbaren, uneinsichtigen Volk da draußen abmühen, abgeben zu müssen. Und das können dann auch zum Beispiel Kritiker sein. Havemann, das ist: sich irgendwo festsetzen, eine häusliche Existenz führen. Grabow, Borgsdorf und Grünheide bei Berlin, mein Neukölln. Havemann beginnt mit einem Saathändler, und der Saathändler, das ist Mittelstand, Mittelschicht, und Havemann ist das immer geblieben: Mittelstand, Mittelschicht – nur was das bedeutet, das hat sich immer wieder geändert.

Nein, Havemann beginnt nicht mit diesem Saathändler in Grabow, Havemann beginnt so wenig mit diesem Saathändler in Grabow, daß ich noch nicht mal weiß, wie dieser Havemann mit Vornamen hieß. Der Saathändler Havemann in Grabow, das ist die Vorgeschichte von Havemann, das, wo Havemann herkommt, das, woraus dann Havemann wurde, mit meinem Großvater Hans Havemann wurde, dem Sohn des Saathändlers Havemann in Grabow. Und wenn noch etwas bleibt von diesem Havemann in Grabow, bis zum heutigen Tag und in mir Havemann bleibt, dann der Atheismus, sein Atheismus, denn das einzige, was mir von diesem Saathändler Havemann übermittelt wurde, ist sein für seine Zeit so

ungewöhnlicher Atheismus. Sein für eine Kleinstadt so ungewöhnlicher, so auffälliger Atheismus. Der bekennende Atheist Havemann, so die Legende, soll nur ein einziges Mal eine Kirche betreten haben, die Kirche in Grabow – Anlaß: die Konfirmation seines Sohnes. Und dann, so die Legende weiter, habe der Pfarrer in seiner Predigt gegen die Leute gewettert, die nicht an Gott glauben und nur aus einem äußerlichen, einem gesellschaftlichen Grund in die Kirche kommen, und ganz Grabow, so die Legende, habe gewußt, wer mit dieser allgemein gehaltenen Philippika gemeint gewesen sei: der bekennende Atheist Havemann, der wohlbetuchte Saathändler Havemann. Und da ist er dann aufgestanden, der Saathändler Havemann, mitten in der Predigt, und hat demonstrativ und von allen begafft die Kirche verlassen. Hat laut und für alle vernehmlich die Kirchentür hinter sich zugeworfen. Und das ist dann doch schon Havemann. Das ist der Dissident Havemann. Das bin ich, der die Kirche Sozialismus verläßt. Die demonstrative Abkehr, die Flucht, weil einem Havemann das sehr schnell doch zu blöd wird, auf was er sich da eingelassen hat. Und das ist auch mein Großvater, der Nazi, der Chefredakteur einer Provinzzeitung, der Schriftleiter, der eines Tages beschließt, Geologe zu werden. Das ist Havemann: eines Tages wegzugehen. Aus Gründen der Ehre, der Selbstachtung, um der eigenen Überzeugungen willen. Weil einem etwas doch zu blöd wird. Weil man auch etwas anderes tun könnte, etwas vielleicht Besseres. Das ist nicht nichts, das ist nicht wenig. Havemann, das ist etwas. Havemann, das ist, sich als etwas Besseres zu dünken als die anderen.

Aber Havemann wird erst richtig zu Havemann in dem Moment, wo der Sohn des Saatguthändlers nicht selber Saatguthändler wird, wo Havemann in meinem Großvater zum Intellektuellen wird. Zu einem, der auf seinen Geist auch seine Existenz zu gründen versucht. Der mit seinem Grips durchkommen will. Was das bedeutet, das wandelt sich, und es ist auch nicht immer eine leichte Sache, es ist auch gefährlich, existenzbedrohend gefährlich, lebensgefährlich. Das kann es sein. Muß es nicht

sein. Aber prekäre Existenz, das ist es immer. Havemann hat studiert. Mein Großvater Havemann war der erste Havemann, der studiert hat, und auch ich habe studiert. Wenn auch nicht richtig, wenn auch ein Fach, das ich dann als Beruf nie ausgeübt habe. Und auch das ist immer noch Havemann, typisch Havemann. Denn Havemann, das bedeutet, sich nicht auf einen Beruf festzulegen. Auf einen Beruf allein. Mein Großvater war Gymnasiallehrer, mein Großvater war Zeitungsschreiber, war Redakteur, mein Großvater wurde dann Geologe. Mein Großvater hat philosophische Bücher geschrieben, mein Großvater hat Theaterstücke geschrieben, Romane. Mein Vater hat als Naturwissenschaftler gearbeitet, mein Vater war technischer Assistent in einem Krankenhaus, mein Vater war Erfinder. Mein Vater hat eine Widerstandsgruppe gegründet. Mein Vater war Parlamentsabgeordneter, mein Vater hat auf seine Weise Politik gemacht, mein Vater war der Anführer der Opposition in einem Staat, der offiziell keine Opposition zuließ. Mein Vater hat Gedichte geschrieben, mein Vater hat Bücher geschrieben. Ich bin Elektriker von Beruf, ich habe Bühnenbild studiert, habe als Reinigungskraft gearbeitet. Ich habe Bilder gemalt, Theaterstücke geschrieben, ein paar Gedichte auch, einen Roman bisher. Ich habe Musik gemacht, Musik komponiert. Ich bin zum Verfassungsrichter geworden. Ich habe für den Bundestag kandidiert. Ich bin Herausgeber einer Zeitschrift. Und das ist Havemann. Vielleicht in meinem Falle schon Havemann im Delirium, in einem Zuviel an Havemann. Aber Havemann, denn Havemann bedeutet: sich nicht auf eine Sache festlegen wollen, sich nicht auf eine einzige Sache festlegen können. Aber aus Havemann wird auch dann erst richtig Havemann, wenn sich Havemann mit Nicht-Havemann verbindet. Mein Großvater hat eine adlige junge Dame geheiratet, eine Malerin. Mein Vater hat eine Karin von Bamberg geheiratet, meine Mutter. Eine Kriegerwitwe. Die Frau eines U-Boot-Kommandanten, der im Atlantik verblieben ist. Und ich, ich habe eine Französin geheiratet, eine junge Frau aus der französischen Provinz, der mittellose Künstler hat sich mit einer Frau zusammengetan, die in einer gutbürgerlichen Familie groß geworden ist, der Atheist Havemann

hat sich mit einer Katholikin zusammengetan, und das ist Havemann. Sich mit Nicht-Havemann zu verbinden, das ist Havemann.

April 2006, an einem Wochentag, morgens früh, Viertel nach sechs, kurz vor halb sieben. An einer Bushaltestelle, an der Bushaltestelle, an der ich immer einsteige, um von meinem Atelier, meinen Arbeitsräumen am Kottbusser Damm, zur Wohnung, unserer Wohnung, der der Familie Havemann, in der Schleiermacherstraße zu fahren. Das kann doch nicht wahr sein. Ich glaub, mich tritt ein Pferd – nein, kein Pferd weit und breit zu sehen, in Berlin doch nicht. Aber mich sticht der Hafer – das schon eher, das sogar ganz erheblich, und weckt mich auf, macht mich wach, reißt mich aus meiner frühmorgendlichen Müdigkeit heraus, ich habe nur drei Stunden Schlaf hinter mir. Doch nun das! So ein Mist! Was für ein Desaster, das wirft mir doch einfach meine ganze, jahre-, jahrzehntelang vertretene Theorie über den Haufen. Ein Kleintransporter schiebt sich ins Bild, ins Blickfeld meiner müde verquollenen Augen, weiße Farbe, weiß lackiert, und hinten, auf den geschlossenen Teil mit großen blauen Lettern geschrieben, ein Name: *HAFERMANN* – die Ampel schaltet auf Grün, und schon braust er davon, dieser Kleintransporter, so schnell, daß ich in meinem Schock gar nicht die Zeit habe, nachzuschauen, was denn das nun für eine Firma war, die mit dem Namen *HAFERMANN* in der Gegend rumfährt. Ich bin ja früher mit einem ebensolchen Kleintransporter zu vergleichbaren Zeiten in der Stadt rumgekurvt, in meinen Elektrikerzeiten, und wir hatten da hinten drin unser Material, die Kabelrollen, die Steckdosen, eine richtige kleine Werkstatt – der Wagen einer solchen Firma könnte das gewesen sein, und wenn das jetzt noch der Lastwagen eines Saatguthändlers gewesen wäre, dann wäre die ganze Chose, mein Desaster perfekt, aber dazu war der Wagen zu klein. *HAFERMANN* – damit ist alles klar: nicht *to have*, nicht Hafen, der Hafer ist es, wo Havemann herkommt, und also doch vom Feld und von den Bauern her, und einer von ihnen dann verlegt sich auf den Handel mit dem, was Bauern nebenbei ja immer auch produziert haben: das Saatgut für das

nächste Jahr, die nächste Aussaat. Nina hatte also instinktiv recht, Nina Hagen, meine Freundin, meine einstige Geliebte, die mich scherzhaft immer wieder *Haberkorn* nannte, *Doktor Haberkorn* wohlgemerkt – *Haber*, das alte Wort, die alte Lautung von dem, was heute Hafer ist.

Aber was mache ich morgens um diese frühe Zeit an einer Bushaltestelle, wenn ich nur drei Stunden geschlafen, weil bis um 3 Uhr in der Nacht geschrieben habe? Gute Frage, leicht und doch nicht so leicht zu beantwortende Frage: ich fahre von meinem Atelier, von meinen Arbeitsräumen am Kottbusser Damm, wo ich eine Matratze zu liegen habe, wenn es zu spät wird, in die Schleiermacherstraße zu meiner Familie, um von dort aus dann meine Kinder zur Schule zu bringen, nachdem wir erst mal alle zusammen gefrühstückt haben. Ich bringe die Brötchen mit – die Brötchen zu holen, das habe ich jahrelang auch als Schuljunge getan, bei Wind und Wetter, auch im Winter, bei Schnee, und es hieß da immer schon eine halbe Stunde, zwanzig Minuten vorher dasein und warten, daß der Bäckerladen um 7 aufmacht, denn stand ich nicht ganz vorne mit in der Reihe, ich hätte es nicht rechtzeitig zurück geschafft zum Frühstück – aber das lenkt natürlich jetzt nur ab, denn es sind ja nicht die Brötchen, und es ist auch nicht mein familiär väterliches Pflichtbewußtsein, was diese Frage so schwer zu beantworten macht, deren Antwort lautet, daß ich die Nacht, wie so oft, schreibend in meinem Atelier und nicht bei meiner Familie, im Bett mit meiner Frau verbracht habe. Meine Eltern schliefen in getrennten Betten, aber das Bett meines Vaters, es war fast immer am Morgen leer und unberührt, er nicht da, und sein großes Zimmer, sein Bett dann immer der Platz, wo ich noch, nachdem ich schon um 6 aufgestanden war, eine halbe Stunde las, mehrere Jahre lang in einem dicken Wälzer aus dem Bücherschrank meines Vaters, dem Briefwechsel zwischen Stalin, Roosevelt, Churchill und dann Truman während des Zweiten Weltkriegs, bevor ich mich auf meinen Weg zum Bäcker machte – aber auch dieses Buch, von dem ich nur das wenigste verstand, das ich trotzdem immer weiter las, lenkt nur ab. Worauf es hier

ankommt, das ist, daß mein Vater nicht bei uns zu Hause in der Wohnung am Strausberger Platz lebte, sondern auf unserem Grundstück in Grünheide Alt-Buchhorst, in seinem Häuschen dort. Wir Kinder sahen ihn nur zur Mittagszeit – wir Kinder, meine Mutter, die zur Arbeit war, nicht, und dann verschwand er wieder, und das war's. Nur die Wochenenden verbrachte die Familie Havemann zusammen. Und ob ich's nun will oder nicht, mir dies peinlich und schmerzlich ist, in gewisser Weise lebe ich auch so ein Familienleben – natürlich gibt es Unterschiede, und ich könnte sie mir alle aufzählen, aber auch meine Kinder erleben ihren Vater und also mich immer wieder als jemanden, der sich von ihnen verabschiedet. Der wichtigste, der entscheidende Unterschied, und den will ich dann doch nennen, mit ihm mich rechtfertigen, ist natürlich der, daß ich arbeite, etwas tue, wenn ich mich von meinen Kindern, meiner Frau und von ihr auch oft genug für die Nacht verabschiedet habe, mein Vater aber, er schaute auf den See hinaus, er trank, er hatte seine Weiber dort in seiner Hütte in Grünheide Alt-Buchhorst, und das war's. Er war ja so faul. Ein Philosoph.



Ein Denker

Da sitzt er, sinnend sein Haupt gebeugt über die Kassenbücher, wägend Gewinn und Verlust, der Saathändler, der Ur-Havemann – sieht er rote oder schwarze Zahlen? Hoffen wir für ihn auf die schwarzen, auf den Profit, denn von diesem Geld dann wird mein Großvater, der Sohn des Saathändlers, studieren. Der eine studiere die Kassenbücher, die Rechnungen, die Kassenbelege, Einnahmen und Ausgaben, damit der andere dann den philosophischen Quatsch studieren kann. Vom Vater zum Sohne, vom Niederen zum Höheren. Aber den Sinn für Höheres, den könnte doch auch schon der Saathändler in sich verspürt haben, der überzeugte, der unverbesserliche Atheist, und da ihm der Himmel der Religion verwehrt blieb, war auch er vielleicht schon dilettantisch und im Selbstversuch auf dem philosophischen Trip, und ich tue ihm furchtbar